

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1858

14.10.1858 (No. 241)

Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 14. Oktober.

N. 241.

Vorausbezahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 fr. und 2 fl. 8 fr.
Einkaufsgeld: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 5 fr. Briefe und Gelder frei.
Expedition: Karl-Friedrich-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1858.

† Die französisch-portugiesische Differenz.

Der Neger- und Sklavenhandel hat bis tief in unser Jahrhundert hinein ungehindert fortgedauert, und die Maßregeln, die endlich gegen dieses schmachliche Gewerbe getroffen worden sind, wurden mit Recht als ein Sieg der fortschreitenden Zivilisation unserer Zeit gerühmt. Die Ehre, hiebei in vorderster Linie zu stehen, wurde England und Frankreich zu Theil. Es mußte daher um so mehr auffallen, daß auf englischer wie auf französischer Seite neuerlich verschiedene Erscheinungen zu Tage traten, die mit dem so feierlich proklamirten Humanitätsprinzip nicht im besten Einklang zu stehen schienen. Dahin gehört z. B. die Kuli-Ausfuhr aus China durch die Engländer, dahin die s. g. „Anwerbung“ und „freiwillige Auswanderung“ von Negern, die durch die Franzosen betrieben wird und die man aus der Affaire „Regina Coeli“, welche noch in frischer Erinnerung ist, kennt. Ein ähnlicher Fall hat das Zerwürfniß zwischen Frankreich und Portugal veranlaßt, welches nachgerade einen so erhabenen Charakter angenommen hat, daß die französische Regierung zwei Schrauben-Linienschiffe, „Austerlitz“ und „Donauwörth“, an die Mündung des Tajo glaubte entsenden zu müssen, um ihren Forderungen Nachdruck zu geben. Der Fall betrifft das französische Schiff „Charles Georges“, und wird von französischer Seite (dem „Constitutionnel“) also dargestellt:

„Am Monat Oktober 1857 kam ein französisches Kaufschiff, „Charles Georges“, Kapitän Rourel, das seit zwei Monaten die Reunionen verlassen hatte, wohin es freie Arbeiter bringen sollte, in den Gewässern der portugiesischen Besitzungen von Mozambique an, mit 60 auf Mayotte und den Comoren-Inseln angeworbenen Negern an Bord. Kapitän Rourel war (von den portugiesischen Behörden) gesetzlich ermächtigt, freie Arbeiter anzuwerben, und der „Charles Georges“ hatte, den bestehenden Dekreten entsprechend, einen Bevollmächtigten des Marineministeriums, Hrn. Nikolaus Carrel, an Bord. Das Innere des Schiffes war seiner Bestimmung gemäß eingerichtet; Wasser, Lebensmittel, Werkzeuge, Kleidungsstücke u. waren in genügender Quantität vorhanden. Am 22. und 23. Okt. hatte der Kapitän Rourel im Süden der Insel Kintagonia Anker geworfen, und dort durch Vermittlung der Ditsobrigkeit, des Scheiffs von Motibane, etwa 50 Negere angeworben. In der Nacht vom 23. auf den 24. sah er wieder in See, wo er am Morgen des 29. nicht weit von Mozambique ein portugiesisches Wachtschiff auf sich zukommen sah. Der „Charles Georges“ befand sich damals außerhalb der Territorialgewässer. Dennoch ließ Kapitän Rourel den Kommandanten des Wachtschiffes an Bord kommen, und erfuhr nun, daß es sich um eine Durchsuchung des Schiffes handle. Diese erfolgte, und der Kapitän zeigte seine Ermächtigung vor; aber der portugiesische Offizier, welcher an Bord des Schiffes nicht bloß Negere, sondern — wie er sagt — auch 2 Kessel, Desinfektionsmittel, Wasser und Vorräthe fand, führte das Fahrzeug nach Mozambique ab. Der Kapitän protestirte, aber vergeblich. Sein Schiff hatte allerdings alle die Charaktere an Bord, welche nach dem Dekret von 1836 als charakteristisch für einen Sklavenshändler gelten; aber diese Gegenstände sind auch für ein Transportschiff freier Negere äußerst nützlich (!), und außerdem bewiesen der Erlaubnißschein und die Anwesenheit des Bevollmächtigten hinlänglich, daß das Fahrzeug kein Sklavenshändler war. Obendrein war

die Durchsuchung außerhalb der territorialen Gewässer vorgenommen worden.

„Zu Mozambique angekommen, erneuerte der Kapitän seine Erklärungen. Ohne darauf zu achten, ernannte der Präsident eine Kommission, welche ihrerseits das Vorfinden der vom Kommandanten des Wachtschiffes angegebenen Gegenstände konstatierte. Zu was diese abermalige Konstatirung? Sie war nutzlos, da Kapitän Rourel Nichts läugnete und im Gegentheil nachzuweisen bestrebt war, daß er in den Grenzen des Dekrets von 1832 gewesen. In der That verlangte, wie versichert wird, der Gouverneur von Mozambique, welcher es nicht über sich zu nehmen wagte, die Wegnahme des „Charles Georges“ zu legalisiren, die Ansicht seines Rathes ein, der die Maßregel gutieß. Kapitän Rourel wurde sohin, trotz aller Gesetze und Dekrete, durch Regierungsakte der gerichtlichen Behörde überwiesen. Das Tribunal von Mozambique wurde zusammenberufen und ein in allen Punkten schlecht begründeter (!) Spruch verurtheilte den Kapitän des „Charles Georges“ zu 2 Jahren Eisenstrafe, ordnete die Beschlagnahme des Fahrzeuges an, übergab die an Bord gefundenen Negere der „Schutz-Junta“, ohne Unterschied zwischen Jenen von der Insel Mayotte, von den Comoren, und Jenen, welche durch Vermittlung des Scheiffs von Motibane angeworben waren, während — wirklich außerordentlich — der Bevollmächtigte Carrel und die Matrosen freigesprochen wurden.

„Kapitän Rourel appellirte gegen dieses Urtheil sofort nach Lissabon. Aber in diesem Augenblicke war es Pflicht der Regierung des Kaisers, ernst einzuschreiten. Denn es ist nicht zulässig, daß ein portugiesischer Kreuzer, außerhalb der Territorialgewässer, ein französisches Schiff durchsuche, es mit Beschlag belege, und daß ein Gericht, mit Hintansetzung aller den portugiesischen Behörden wohl bekannter Verträge und Gesetze, einen Kapitän verurtheile, welcher unter der Aufsicht eines offiziellen Agenten dem Transport freier Arbeiter oblag.“

So die französische Erzählung des Hergangs, die zugleich als Anklageakte bezeichnet werden kann. Frankreich wirft den portugiesischen Behörden nichts Geringeres vor, als die Verletzung der französischen Flagge und verlangt nicht bloß die ungesäumte Herausgabe des beschlagnahmten und in erster Instanz verurtheilten Schiffes, sondern auch die Ersetzung des ihm zugefügten Schadens.

Nach der portugiesischen Darstellung verhält sich indessen die Sache in verschiedenen Punkten wesentlich anders. In einer Note, welche der portugiesische Gesandte zu Paris, Marquis de Pavia, dem Tuilerienkabinete vor etwa 14 Tagen übergeben hat, wird ausgeführt, daß die Durchsuchung des „Charles Georges“ schon dadurch gerechtfertigt sei, daß dieses Fahrzeug nächst der Insel Quitanganha vor Anker lag, während dieser Punkt den Fahrzeugen auf das strengste untersagt sei. Als der Kapitän des „Charles Georges“ um die Gründe befragt wurde, welche ihn bewogen, diese durch die Vorschriften verbotene Station zu wählen, habe er nicht bloß ungenügende, sondern solche Antworten gegeben, welche den gerechten Argwohn der portugiesischen Behörden nur vermehren mußten. Er habe nur, um einen Schitungen zu bekommen, und nur, weil ihn der Wind verbinde, nach Jbo zu gehen, wohin er wollte, sich nach Quitanganha gewandt. Diese Angaben seien um so weniger stichhaltig, als Kapitän Rourel Nichts gebindert, sich nach Mozambique zu begeben, welches doch der nächstgelegene Punkt gewesen wäre, und wo

er noch viel mehr Hilfsmittel jeder Art sich verschaffen dürfte, als in Jbo. Die Gegenwart von 110 Schwarzen an Bord und die ganze Einrichtung des Schiffes habe den portugiesischen Kreuzern die großen Bedenken berechnen müssen, die sie Angesichts des an Bord befindlichen französischen Abgeordneten hegten. Man habe also eine Untersuchung angeordnet, aber auch bei dieser haben die portugiesischen Behörden nicht die Achtung vor Frankreich außer Augen gelassen und, von der gewöhnlichen Form abgehend, eine ganz ausnahmsweise Untersuchung angeordnet. Der Gouverneur von Mozambique habe eine Spezialkommission ernannt, die aus den Notabilitäten der Kolonie zusammengesetzt wurde. Das Ergebnis dieser Untersuchung habe Kapitän Rourel noch einmal Unrecht gegeben. Die in Verhör genommenen Negere haben ausgesagt, daß man sie gegen ihren Willen und mit Gewalt auf den „Charles Georges“ gebracht habe. Der Kapitän hätte ein gewaltiges Mittel gehabt, die Schwarzen Lügen zu strafen: er brauchte bloß die Pässe und ihre Arbeitsverträge vorzuzeigen. Aber er hatte Nichts dergleichen aufzuweisen. Kapitän Rourel wurde somit von der Kommission verurtheilt; er appellirte an den Kassationshof von Lissabon, und somit befände die Angelegenheit sich auf dem Gerichtswege und könne nur auf diesem ihre gesetzliche Lösung bekommen. Dies sei der Hergang, und Dies seien die Gründe, welche die portugiesische Regierung verhinderten, dem Verlangen des französischen Kabinetes nachzukommen.

Diese Antwort genügt der französischen Regierung nicht, die zu Gunsten ihrer ursprünglichen Forderung namentlich zwei Gründe geltend machte: einmal, daß die Anwesenheit eines französischen Bevollmächtigten an Bord des Schiffes dieses vor jedem Verdacht habe bewahren und nicht bloß die Wegnahme, sondern auch die Durchsuchung abwenden müssen; dann, daß die Negere Erlaubnißscheine der portugiesischen Lokalbehörden gehabt hätten. Letzteres Argument bekämpfte das Kabinete von Lissabon, indem es sagt, daß diese Erlaubnißscheine nicht von portugiesischen Behörden ausgehen, sondern von den Scheiffs der Stämme, welchen kein offizieller portugiesischer Charakter und feinerlei gesetzliche Autorität zugesprochen werden könne. Was dagegen die Unverletzlichkeit des Bevollmächtigten in solchen Verhältnissen betrifft, so ist es der portugiesischen Regierung nicht möglich, dieses Privilegium anzuerkennen. Auch den weiteren Vorwurf, auf den das französische Kabinete wiederholt zurückkommt, daß die Durchsuchung des „Charles Georges“ außerhalb der portugiesischen Territorialgewässer geschehen sei, kann die portugiesische Regierung nicht als richtig gelten lassen.

Der unparteiische Leser wird sich ohne allzugroße Schwierigkeiten sein Urtheil aus der Vergleichung beider Lesarten bilden können. Inzwischen nimmt jedoch die französische Regierung die Sache sehr ernst, und da kann es keinem Zweifel unterliegen, welchen Ausgang schließlich der Zwist nehmen wird. Wir denken dabei nicht sofort an Kanonen und Pulverdampf, wohl aber an eine Durchsiegung des wesentlichen Theils der französischen Forderungen, vielleicht auf dem Wege einer — etwa durch englische Vermittlung herbeizuführenden — Transaktion.

* London, 12. Okt. (Tel. Dep.) Die „Times“ behauptet in ihrer heutigen Nummer, das Ultimatum der französischen Regierung solle am 14. nach Lissabon abgehen. Dasselbe verlange die Auslieferung des „Charles Georges“ binnen 48 Stunden und eine Entschädigung, deren Höhe

Der Untergang der „Austria“.

Ueber den Untergang der „Austria“ liegen endlich ausführlichere Berichte von Geretteten vor. Sie haben unsere schlimmsten Ahnungen wahr werden lassen, indem von den 538 Personen, die sich an Bord befanden, bis jetzt nur 67 als bestimmt gerettet bekannt sind. Von den vermißten 471 Andern dürften im günstigsten Falle nur einige Wenige durch eine norwegische Barke in Sicherheit gebracht worden sein.

Einer der Passagiere, ein Engländer Namens Chartres Brews, ein Zivilbeamter, der auf dem Wege nach Kolumbia war, hat den ausführlichsten Bericht über die schreckliche Katastrophe geliefert. Wir lassen ihn hier folgen:

Am 12. war die Witterung günstiger geworden, und am 13. machten wir 11 Knoten per Stunde, so daß wir Alle der Hoffnung Raum gaben, am 18. in Neu-York zu sein. Gegen 2 Uhr Nachmittags stand ich auf dem Paldeck (Quardeck), als ich eine dicke Rauchsäule aus dem hintern Eingange der untern Deckräume aufsteigen sah. Gleichzeitig kamen mehrere Frauen mit dem Rufe: „Das Schiff brennt, was wird aus uns werden!“ auf's Deck gestürzt. Die Geschwindigkeit der Maschine wurde nun um die Hälfte vermindert, und so blieb sie im Gange, bis das Pulvermagazin sprang, woraus ich schloß, daß die Maschinen gleich Anfangs erstickten. Beim ersten Schritt an die Brüstung überzeugte ich mich, daß die Flammen schon aus den Luken des Mitteldecks herausgeschlugen, und da der Dampfer gegen den Wind fuhr, so nahm das Feuer rasch überhand. Hierauf ging ich zum Steuermann und bedeutete ihm, das Schiff mit der Breitseite dem Winde zuzuwenden. Zuerst verstand er mich nicht, da er ein Deutscher, aus Hamburg, war, bis ich mich ihm durch einen andern Deutschen verständlicher machen konnte. Zu gleicher Zeit sah ich Einige ein Boot vom Deck hinablassen. Es wurde, so viel ich glaube, von der Schraube rückwärts zertrümmert. Ich half darauf selbst ein Boot losmachen, aber kaum hatten wir es hinabgelassen, so dräng-

ten sich auch schon so Viele hinein, daß es umschlug, worauf Alle, bis auf Drei, hinweggeschwemmt wurden. Von diesen konnten wir Einen wieder auf's Deck ziehen; ein Anderer wurde durch das Seil, mit dem wir ihn heranziehen wollten, erwürgt. — Das Feuer wurde jetzt so gewaltig, daß fernere Rettungsversuche unmöglich waren. Sammlische Passagiere 1. Klasse, mit Ausnahme einiger Herren, die im Rauchzimmer erstickt sein mußten, hatten sich auf dem Hinterdeck zusammengedrängt. Dortin waren auch viele Passagiere der 2. Klasse gelaufen, aber Andere von diesen blieben vom Feuer in ihren Kabineten eingeschlossen, und nur Wenige konnten durch den Läftungsschacht herausgezogen werden. Die letzte, auf diese Weise gerettete Person, eine Frau, sagte aus, daß bereits 6 Unten erstickt seien. Jetzt erst bemerkten wir, daß das Schiff sich wieder gegen den Wind gedreht hatte, und daß dadurch die Flammen auf's Halbdeck zurückschlugen. Aber das Gedränge war zu groß, als daß ich hätte bis zum Steuer vordringen können, und überdies hörte ich, daß der Steuermann seinen Platz verlassen habe, wodurch das Schiff ohne Lenkung dahinfuhr.

Die Szene auf dem Deck war unbefreiblich, herzbrechend. Alles drängte und schrie, Männer nach ihren Frauen, diese nach ihren Männern und Kindern; die Einen waren wie gelähmt vor Schrecken, Andere weinten wie im Irren, und nur Wenige bewahrten sich ihre ruhige Fassung. Mittlerweile drangen die Flammen so weit vor, daß Viele, um ihnen zu entgehen, über Bord sprangen, darunter Verwandte, die fest aneinander geschlungen, den Tod in den Wellen suchten. Zwei Mädchen, man hielt sie für Schwwestern, stürzten sich auf diese Weise in die See. Ein Ungar mit 7 schönen Kindern, darunter 4 Mädchen, bewog seine Frau, hinabzuspringen; hierauf segnete er seine sechs älteren Kinder, ließ sie Eines nach dem Andern in die Tiefe springen, und folgte ihnen mit seinem jüngsten Kinde nach.

Ich selbst stand während dieser Zeit außerhalb der Brüstung, und beugte mich, um den rückwärtschlagenden Flammen auszuweichen, nach außen, wobei ich mich an die Jähden Querspringende Balken, um Boote

oder Anker hinabzulassen) festhielt. Ein umgeschlagenes Boot, das noch durch ein Seil am Dampfer hing, schwamm unter mir an der Seite des Schiffes, und an dem Seile war ein Mann angeklammert. Ueber diesen, der mir nicht folgen wollte, hinweg, ließ ich mich bis ans Boot hinab, und zerschneidete das Seil mit meinem Federmesser, nachdem ich die große Klinge zerbrochen hatte. Kaum war das Boot losgemacht, so blieb es hinter dem vorwärtsstehenden Dampfer zurück, trieb aber, trotz meiner Bemühungen, rückwärts an dessen Schraube an, und schlug um. Mir blieb nichts übrig, als mein Heil im Schwimmen zu versuchen, und wie ich hinter meinem umgeschlagenen Boote wieder auftauchte, sah ich ein anderes Boot an meiner Seite, dessen Kiel nach aufwärts schaute. Mein Anklammern und eine Woge, die sich zur rechten Zeit brach, richtete es auf, aber es war voll Wasser, und da die Ruder weggeschwemmt waren, hatte ich zu seiner Fortbewegung Nichts als einige Latien, die lose an den Seiten angenagelt waren. Vom Dampfer war ich um diese Zeit schon $\frac{1}{4}$ Meile weg, doch konnte ich noch deutlich sehen, wie Männer und Frauen zu Zweien und Dreien, die Frauen zum Theil mit flammenden Kleidern, vom Hinterdeck ins Wasser sprangen. Die Höhe vom Hinterdeck bis auf die Wasseroberfläche betrug 22 Fuß, und so schreckte wohl Mancher vor dem Sprunge, bis ihm die Flammen keinen andern Ausweg offen ließen. Eine halbe Stunde war keine Seele mehr auf dem Hinterdeck zu sehen.

Ich ruderte mein Boot dem Schiffe nach, und nahm einen Deutschen auf, der kräftig schwamm und jetzt mit mir ruderte. Ein Segel kam aus der Ferne immer näher. Es war die französische Barke Maurice, Kapitän Ernest Renaud, von Nantes. Um halb 7 — ich war 5 Stunden herumgeschwommen — nahm sie mich auf, und hatte um diese Zeit schon 40 andere Gerettete an Bord. Die meisten von diesen hatten sich am Bugspriet angeklammert erhalten, und nur die Wenigsten waren aus dem Wasser aufgefischt worden. Gegen 8 Uhr kam eines von den eiserne Booten mit ungefähr 23 Personen, darunter der 1. und 3. Offizier, heran, und spätere wurden noch 3 oder 4 Passagiere, die auf den Trüm-

später festgestellt werden solle. Im Weigerungsfalle würden der französische Gesandte und der Konsul abberufen werden, und man würde zu andern Maßregeln schreiten, um die Annahme der Forderungen zu erreichen. — In einer zweiten Ausgabe berichtet die „Times“, in London gehe das Gerücht, die portugiesische Regierung wolle den „Charles Georges“ wohl herausgeben, aber keine Entschädigung zahlen.

Deutschland.

* **Karlsruhe**, 13. Okt. Das großh. Finanzministerium hat sich veranlaßt gesehen, in einem an die ihm unterstehenden Stellen gerichteten Erlaß vom 9. d. M. das im Lande mehrfach verbreitete Gerücht, als ob auch die Kronenthaler abgesehigt und außer Kurs gesetzt werden würden, zu widerlegen. Es heißt in demselben: „Von einer solchen Maßregel kann nun aber keine Rede sein, da die Kronenthaler nach Art. 12 unseres Münzgesetzes gesetzliches Zahlungsmittel sind und deshalb gegen den ihnen beigelegten Werth nicht herabgesetzt werden können; auch in dem Falle, wenn eine Aufsehersektion bewirkt werden wollte, mit einer Frist von mindestens vier Wochen, welche wenigstens drei Monate vor ihrem Ablauf bekannt zu machen wäre, in vollem Werthe eingelöst werden müßten.“

* **Wiesloch**, 11. Okt. Man sollte nicht glauben, daß immer und immer wieder dem sträflichen Leichtsinne mit Schießgewehren neue Opfer verfallen, und doch haben auch wir hier wieder ein solches zu beklagen. Gestern Abend befanden sich zwei junge Bursche von hier, Beide im Alter von 20 Jahren, beisammen auf dem Zimmer des Einen derselben. Plötzlich fällt ein Schuß und die Herbeiliegenden finden den zu Gast anwesenden jungen Mann in seinem Blute liegend. Er hatte eine Schußwunde im Gesicht. Leider ist dieselbe für lebensgefährlich erklärt. Das Pistol gehört dem andern jungen Mann, welcher aber gar nicht wissen will, wie sich die Sache zugetragen habe. In jedem Fall wird ein sträflicher Leichtsinne von der einen oder andern Seite angenommen werden müssen. Uebrigens ist die gerichtliche Untersuchung bereits im Gange und wird wohl das nöthige Licht über den Vorfall verbreiten.

z **Heidelberg**, 12. Okt. Man erwartet, daß während dieses Winters den ältern Bewohnern dahier die Gelegenheit geboten wird, interessante Vorträge zu hören, wie Dies auch an andern Orten der Fall ist. Bei der großen Anzahl der tüchtigsten Gelehrten kann Dies mit keinen Schwierigkeiten verbunden sein, und es bedarf wohl nur einer äußern Anregung, um die Erfüllung eines solchen Wunsches, der auch den zahlreich Fremden angenehm sein muß, zu erlangen, zumal da mehrere hiesige Gelehrte seither auswärtig mit vielem Beifall populäre Vorträge gehalten haben. Man darf in dieser Beziehung nur an die Namen der H. Prof. Häuffer, Dr. Braun, Dr. Vidford, Pfarrer Schmezer u. erinnern. — Die Weinlese wird an der Bergstraße ziemlich allgemein im Laufe dieser Woche stattfinden. An vielen Orten ist mit der Lesse der rothen Trauben bereits begonnen. Von diesen verspricht man sich ein ausgezeichnetes Resultat, und zwar ein noch besseres, als im vorigen Jahre. Vor allen soll der Lügelschaffener rothe Wein vorzüglich werden.

z **Baden**, 13. Okt. Unser gestriges landwirthschaftliches Bezirksfest wurde durch die Witterung nicht nur nicht begünstigt, sondern sogar arg beeinträchtigt. Vom frühen Morgen an goß der Regen in Strömen herab, und erst gegen 11 Uhr ließ er nach, so daß um diese Zeit der Festzug durch die Stadt nach dem Festplatze beginnen konnte, wozu man sich auf dem städtischen Rathhause versammelt hatte. Der Zug an sich war von höchst beträchtlicher Ausdehnung und bot besonders in der unabsehbaren Reihe von eben so reich als geschmackvoll und zum Theil sinnreich verzierten Wagen mit ihrem Schmuck aus Feld und Wald, mit ihren Emblemen und Fahnen, mit den ländlichen Beschäftigungen, die sich darauf darstellten, wie Dreschen, Obstmosten, Zuckbleichen u., mit den darstellenden Begleitern und mit ihren Insassen im Sonntagsgestalt einen eben so interessanten, als durch seine Abwechslung anziehenden Anblick. Angekommen auf dem Festplatze, wozu die ausgedehnten Wiesen beim „Grünen Winkel“ hergerichtet

waren, hielt der Vorstand, Hr. Stadtdirektor Kunz, die Festrede und zeichnete in kurzen Umrissen die Bedeutung der landwirthschaftlichen Feste, ihren hohen Einfluß auf die Landwirthschaft selbst, und besonders die Fortschritte derselben in neuerer Zeit. Hierauf folgte die Besichtigung der landwirthschaftlichen Ausstellung. Dieselbe muß in jeder Beziehung höchst gelungen genannt werden; sie war dabei eben so zweckmäßig, als leicht zu überschauen, trotz ihrer großen Fülle. Es bot sich der Beobachtung und Bewunderung hier außerordentlich viel an Trauben und den verschiedensten Obstsorten, an Wurzelgewächsen jeder Art, an prachtvollen Arten von Mais, Hirsen, Halmfrüchten, Melonen, und Kürbissen von riesiger Größe bis zu den zierlichsten Arten, an Hanf, Kohl und Krautgewächsen und Delmpflanzen. Der reiche Segen des Jahres zeigte sich überall in seiner üppigen Fruchtbarkeit. Auch kostbare Weinarten vom vorigen Jahre fehlten nicht. Die Ausstellung war nicht minder bemerkenswerth durch die große Anzahl von ausgezeichnet schönem Rindvieh, und ergab den augenscheinlichen Beweis von der Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche in die seitigen Amtsbezirk diesem wichtigen Zweig der Landwirthschaft gewidmet wird. Es kann in dieser Beziehung mit wirklicher Befriedigung behauptet werden, daß bei uns unter den betretenden Landwirthen hierin ein rühmlicher Wettstreit herrscht, und es ist bei dieser Gelegenheit wohl auch die Bemerkung am Platze, daß bei uns schon längst eine Viehversicherungs-Kasse besteht, die die wohlthätigsten Folgen äußert. Besondere Aufmerksamkeit erregte auch die ausgezeichnet schöne und reiche Sammlung von meist ausländischen Sämaschinen, die von verschiedenen Jüchtern zusammengebracht worden war, und in welcher so ziemlich alle Arten bisher bei uns bekannt gewordener Sämaschinen zum Theil in wahren Prachtexemplaren zu bemerken waren. Von Florian Mauerer in Gaggenau war eine Anzahl landwirthschaftlicher Geräthschaften, wie Sämaschinen, Heilschneidmaschinen, Rübenschnider, verschiedene Pflüge u., ausgestellt, die sich durch sorgfältige Arbeit und zweckmäßige Konstruktion gleich sehr auszeichneten, auch in erfreulicher Weise Abnahme fanden.

Die Preisvertheilung fand in der im Programm angegebenen Weise statt, und es wurden folgende zuerkannt im Betrage von 3 Dukaten bis 3 fl., und zwar: für Rindvieh 8 Preise und 8 öffentliche Belohnungen, für Bau von Gemüsen und landwirthschaftlichen Produkten 8 Preise, für Wiesenkultur 5 Preise, für Obstbaumzucht 5 Preise, für Bienenzucht 3 Preise, für Anlage zweckmäßiger Düngstätten 3 Preise und 4 Belohnungen; an Dienstboten für langjährige treue Dienste in einer Familie: an männliche 4 Preise für 31—22 Dienstjahre nebst 2 Belohnungen für 21 und 17 Jahre; an weibliche 5 Preise für 44—29 Dienstjahre und 6 Belohnungen für 27 bis 15 Dienstjahre.

Die Theilnahme an diesem Feste war, trotz der höchst ungünstigen Witterung, sowohl von Auswärtigen als Einheimischen eine höchst erfreuliche, und das allgemeine Urtheil über dieses Fest spricht sich in allen Beziehungen günstig aus. Namentlich waren von Fremden, die in großer Zahl ihre Aufmerksamkeit demselben widmeten, die schmeichelhaftesten Aeußerungen über die zweckmäßigen Anstalten, die geschmackvolle Ausstattung, wie über die reichen und interessanten Ausstellungen zu vernehmen, sowie nicht weniger über die eben so heitere Stimmung als angemessene und würdige Haltung der Bevölkerung während des ganzen Festes.

z **Bon der Doss**, 12. Okt. Ein bedauerndes Unglück hat sich in verfloßener Nacht in unserer Nähe zutragen. Zwischen dem Sternens- und Hirschwirthshause zu Sinheim begegneten sich zwei einspännige Fuhrer, welche bei völliger Finsterniß im Trabe dahersuhren. Mit einem heftigen Stoße traf die Deichsel der einen Fuhrer das Pferd des andern Wagens, und durchbohrte dessen Brust, so daß es auf der Stelle zusammenstürzte, während die andere Deichsel durch ihren Anprall den einen Fuhrmann vom Sige herabwarf, in Folge dessen er — wie wir hören — nicht unerheblich beschädigt wurde.

z **Kehl**, 11. Okt. Der „Freib. Jtg.“ schreibt man aus Straßburg: Die Arbeiten an der provisorischen Rheinbrücke schreiten zur Zeit äußerst langsam voran. Es sollen in wenigen 310 Pfehle von Erlenholz, jeder

1 1/2 Schuh im Durchmesser, in den Flußboden eingerammt werden; bis jetzt sind es bloß deren 15, die im Wasser stehen. Es hängt Dies mit einer etwas unvollkommenen Einrammmaschine zusammen; doch soll an Stelle derselben in diesen Tagen eine vollkommenere treten, die in kürzerer Zeit das Doppelte und Dreifache leisten wird. Gestern Nacht machte man mit verschiedenen Beleuchtungsmaterialien Versuche, da in Zukunft Tag und Nacht gearbeitet werden soll. Außerst schön nahmen sich die Versuche mit elektrischem Lichte aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man sich zu dieser Beleuchtungsart entschließen wird, wenn der Kostenpunkt nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Dem Vernehmen nach sollen nämlich 3 Stunden Beleuchtung mit diesem Lichte auf 80 Fr. zu stehen kommen.

z **Lahr**, 12. Okt. Heute Nacht um 2 Uhr wurden wir durch die Signale unserer Feuerweh, das Sturmgeläute sämtlicher Glocken und den Feuerruf aus dem Schlafe aufgeschreckt. Ueber dem Westtheil der Stadt war der Himmel hochgeröthet und die Straßen waren beinahe tageshell. In der Trampler'schen Cichorienfabrik war ein großer Brand ausgebrochen, welcher, genährt durch einen das Feuer sehr befördernden Stoff, in kurzer Zeit eine sehr gefährliche Ausdehnung und Stärke gewonnen hatte. Glühende Schmelze vorher getrockneter Cichorienwurzeln wirbelten in der Luft, und glühende Asche fiel auf die Umgebung herunter. In kurzer Zeit stand das Schmelzgebäude, worin die Dampfmaschine stand, und das Dörrgebäude in Flammen, und gewährten einen für die angrenzenden Häuser, besonders auch für die schöne Metzger'sche Villa, bedrohlichen Anblick. Schnell traf jedoch Hilfe ein. Unsere brave Feuerweh, die alle Anerkennung und alles Lob verdient, hatte bald in geordneter, umsichtig geleiteter Thätigkeit das Feuer abgegrenzt, daß es keine Ausdehnung nach der Stadt nehmen konnte. Die Gendarmen und Polizeidiener forderten zwar mit dem Ernst des obrigkeitlichen Berufs, aber — was besonders zu loben ist — auch mit aller Freundlichkeit und Höflichkeit die Herbeigekommenen zu ihrer Retterpflicht auf. Ein Ministerialkommissar, der gerade hier ist und sogleich auf der Brandstätte erschien, Hr. Ministerialrath Fieser, hatte Gelegenheit, unsere wackeren Staatsverwaltungsbehörden und ihre Diener in der Ausübung einer ihrer schwersten Amtspflichten zu beobachten. Aus den benachbarten Gemeinden — selbst auf die Entfernung von 2 1/2 Stunden — waren schnell die Spritzen mit der Bedienungsmannschaft und ihren Wärzern meistern an der Spitze eingetroffen, und die Landleute arbeiteten wie die Löcher selbst mit Eifer, denn sie bedenken wohl, daß die Fabriken Lahr's Wohlstandsquellen für die Landleute der Umgegend sind. Mit lobenswerthem Wettstreit fuhrn 20 bis 30 Gespanne (darunter Equipagepferde der reichen Familien) das nöthige Wasser aus der Schutter bei, und der Besizer einer Fabrik ließ der arbeitenden Mannschaft aus seinem Keller guten alten Wein zur Unterstützung der Kraft reichen. Nach 3 Stunden war der Brand so weit gedämpft, daß keine weitere Besorgnis mehr war. Einer der eifrigsten Helfer und Retter auf der Brandstätte war der Besizer der andern hiesigen Cichorienfabrik, Hr. Karl Böker; besonders anerkennenswerth aber ist es, daß er während des Brandes den brandbeschädigten beiden Trampler'schen Fabrikherren, welche von diesem Brandunglück gerade in der allernüchternsten Zeit — der Lieferungszeit der Cichorienwurzeln und Zuckerrüben — betroffen worden sind, seine Schmelz- und Dörrapparate und Räumlichkeiten in seinen Fabriken von Lahr und Achern zu Diensten gestellt hat, sobald er selbst mit seinem Quantum würde fertig sein, damit sie ihr Geschäft ungehindert und ungeschmäleret fortsetzen könnten. Hochachtung und Ehre einem solchen Konkurrenten! Der Schaden soll ungefähr 35,000 fl. betragen. Was die Ursache der Entstehung des Brandes betrifft, so steht die Ermittlung derselben nur der Obrigkeit zu, und es ist nicht zweckmäßig, daß ein Privatmann mit seinem Anspruch derselben vorgreift. Die Mobilien sollen zu 2500 fl. versichert sein.

* **Aus Lahr**, 12. Okt. geht uns aus anderer Feder, als die obige, eine weitere Mittheilung über den Brand in der Trampler'schen Cichorienfabrik zu, der wir folgendes entnehmen: Der Brand soll dadurch entstanden sein, daß sog.

ein Bootes schwammen, aufgenommen; und noch später wurde der 2. Offizier, der volle 6 Stunden geschwommen war, aufgefischt. Von den Geretteten waren mehrere, darunter 3 Frauen (von Letzteren befanden sich 6 auf dem Maurice), ziemlich arg verbrannt. Kapitän Renaud benahm sich außerordentlich züchtig, erregte den Geretteten alle nur erdenklichen Dienste, versorgte sie und verband die Beschädigten mit einer nicht zu beschreibenden Zärtlichkeit.

Während des Brandes hatte ich nicht einen Einzigen von den Schiffsoffizieren zu Gesicht bekommen, und bin gewiß, daß weder von ihnen noch von der Mannschaft irgend Einer auf dem Hinterdeck war, den Steuermann allein ausgenommen, der aber auch bald seinen Posten verließ. Als der Kapitän, so erzählt Andere, vom Feuer hörte, stürzte er ohne Kopfbedeckung auf's Deck, und als er die Flammen sah, rief er: wir sind Alle verloren! dann versuchte er, ein Boot loszukriegen, dies schlug um, er selbst fiel ins Wasser und ward nicht mehr gesehen. In demselben Boote befand sich der 4. Offizier, auch er ertrank wahrscheinlich, denn das Boot zerfiel an der Schraube des Dampfes, und nur 3 oder 4, die sich an den Trümmern festgeklammert hatten, wurden, wie oben erzählt, später von dem „Maurice“ aufgefischt. In einem der eiserne Boote waren 33 Personen beisammen, aber es schlug mehrere Male um, so daß zuletzt nur 23 den „Maurice“ erreichten, was auch bereits erwähnt worden ist. Im Ganzen waren somit während der Nacht an Bord des letzteren 67 Personen aufgenommen worden. Am folgenden Morgen war eine norwegische Barke zum verbrannten Dampfer hinangefahren. Möglich, daß sie noch einige Leute gerettet hat. Gegen 2 Uhr Nachmittags begegneten wir der Barke „Totus“, Kapitän Trety, von Jarmouth, die nach Halifax fuhr. Da mir daran lag, rasch auf brittisches Gebiet zu gelangen, nahm mich der Kapitän auf sein Schiff. Er war auch bereit, sämtliche Amerikaner an Bord zu nehmen, aber der Zubrang von Ausländern in die Boote war so stark, daß nur 11, und darunter mehrere von Jenen aufgenommen werden konnten.

Der Brand war durch die strafbare Nachlässigkeit einiger von

der Schiffsmannschaft entstanden. Der Kapitän und Arzt hatten es nämlich für notwendig erachtet, das Zwischendeck mit brennendem Theer zu räumen, und der Dampfbootmann sollte dieses unter Beaufsichtigung des 4. Offiziers thun. Zu diesem Ende ergriff er das Ende einer Kette, um es in Theer zu tauchen und die Räumung zu bewerkstelligen. Aber die Kette war so heiß geworden, daß er sie nicht halten konnte. Sie fiel auf die Diele und steckte diese in Brand. Zum Ueberflusse kippte das Gefäß mit dem Theer um, und eine Sekunde später schlugen die Flammen aus allen Punkten auf. Es wurden schwache Lösversuche gemacht, aber es war nicht das Geringste bei der Hand, diese zu unterdrücken. — Die Geretteten konnten nichts als ihre Kleider, und auch diese in den meisten Fällen nur in zerstücktem Zustande, mit sich fortzuschaffen.

— Bandenmenschen verdankt seinen Namen einem verlebten Holländer, Abel Tasman, der die Insel zuerst entdeckte und von den Neizen einer Landsmännin so entzückt war, daß er ihren Namen, statt ihn in alle Bäume zu schneiden, auf ehrenvollere Art unszerblich gemacht hat. Mehrere unentdeckte Inseln und Vorgebirge tragen ihn, und in voller Länge sogar auf der nördlichen Spitze von Neu-Seeland: „Cap Maria van Diemen.“ — Ob der für diesen Namen so begeisterte Verehrer die schöne Trägerin desselben vermocht hat, ihn zu ändern und mit dem feinsten zu vertauschen, ist leider nicht bekannt.

— Wer London besucht und sich ein wenig auf den Straßen umgesehen hat, wird wohl die kleinen Jungen bemerkt haben, die an den Straßenecken in ihren farbigen Kitteln mit einer Nummer auf der Brust und rothen Frischen Wangen im Gesicht den Vorübergehenden einladen, sich die Fußbestellung, vulgo Stiefel genannt, reinigen zu lassen, sie haben zu diesem Zwecke einen kleinen Kasten vor sich, in dem sich die zur Operation nöthigen Instrumente befinden. Diese Jungen haben

eine Uniform, die in einer farbigen Blouse besteht, die Farbe ist in den verschiedenen Stadttheilen verschieden, roth, blau u. Alle diese Jungen gehören einer oder mehreren mehreren Affoziationen an, wie im Jahr 1851 von Lord Shaftesbury begründet wurden. Bis dahin sah man überall schmutzige und abgerissene Burschen die Vorübergehenden belästigen, um ihnen die Stiefel zu reinigen. Kaum hatten sie einen Penny verdient, so war er auch schon im nächsten Schnapsladen vergeudet. Der edle Lord bestimmte ein Kapital zur Gründung einer Anstalt, in welcher diese Knaben aufgenommen und für ihren Dienst organisiert werden. Sie erhielten Kleidung, ihre Instrumente, und einen Posten in den Straßen der Stadt, dort mußten sie und mußten noch das Publikum für einen Penny per Kopf oder vielmehr per Paar Füße. Dieser Penny darf jedoch nicht in die Tasche gesteckt werden, sondern wird in den Kasten geworfen, der dazu eine eigene Vorrichtung hat. Abends kehren sie in die Anstalt zurück, wo sie den ganzen Abend über Unterricht genießen. Die Hälfte des täglichen Verdienstes wird für sie bei Seite gelegt, die andere Hälfte ihren Eltern gegeben, bei denen die Kinder wohnen und die sie ernähren. In der Woche dann 14 bis 15 Jahre alt geworden, so gibt man ihn in die Lehre, und ein anderer tritt an seine Stelle in die Brigade.

— In Frankfurt ging neulich Abends ein junger Kaufmannslehrling mit einem Geldsäckchen in der Hand nach Bornheim. Im Begriff, in seine Wohnung zu treten, wurde er von nerviger Hand am Halse gepackt und ihm das Säckchen entziffen. Nachdem der junge Mann sich von seinem Schreden erholt hatte, war der Dieb mit dem Säckchen entsprungen. Die Entscheidung desselben ist aber wohl nicht gering gewesen, denn das Säckchen enthielt statt der vermeintlichen Brabanter Thaler nur — Rüsse.

Steinöl oder Schieferöl (Schiste bitumineux) verschüttet wurde, und man mit Licht zu nahe kam, worauf sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit verbreitete und die Schütz- und Dörrgebäude gänzlich einäscherte. Es kann dieser Fall wieder als Warnung gegen die Benützung flüchtiger Oele als Brennstoffe, namentlich in industriellen Etablissements, dienen, wenn gleich die Verkäufer solcher Oele die Ungefährlichkeit derselben rühmen.

Freiburg, 12. Okt. (Frögr. 3.) Die seit einigen Tagen eingetretene nachhaltige Witterung hält die Traubenernte auf und gibt dem Faulen der Trauben großen Vorschub. Während wir den Regen haben, fällt auf dem Schwarzwalde Schnee, und schon zeigen der Feldberg mit seinen Umgebungen bis zum Holzschlag herab ihre weißen Häupter weithin ins Land.

× Vom badischen Oberrhein. So eben kommt uns ein Artikel aus Hannover über die Thätigkeit der Generalkonferenz zu Gesicht, den die „Allgemeine Zeitung“ in ihrem Blatte vom 1. d. mutmaßlich aus der „Kölnischen Zeitung“ mittheilt. Es ist darin vornehmlich von den Verhandlungen über die Durchfuhrzölle die Rede, und es soll sich hierbei wenigstens insofern ein Fortschritt gezeigt haben, als die bedeutendsten Widerlächer der Vereinigung der Durchfuhrzölle, Bayern und Württemberg (?), ihre bisherige Forderung aufgegeben haben, daß die Durchfuhrzölle nur in Verbindung mit den Flußzöllen aufgehoben werden könnten. Zwar verlangt — so fährt der Artikel fort — Baden auch gegenwärtig noch die Ermäßigung der Rheinzölle als Bedingung der Aufhebung der Durchfuhrzölle; aber es werde sich der Ueberzeugung nicht zu verschließen vermögen, daß bei den Rheinzöllen die deutschen Uferstaaten dem besten Willen allein Nichts vermögen. So weit der Hr. Korrespondent aus Hannover. Daß er den Gegenstand, über den er berichtet, nicht kennt, ist einleuchtend. Die Rheinzölle, um die es sich hier handelt, sind jene auf der ausschließlich deutschen Rheinseite von der französischen Grenze an der Lauter bis zur niederländischen Grenze bei Emmerich. Auf der Rheinseite oberhalb der Lauter haben Baden und Frankreich zu gleichen Theilen sehr weitgehende Zollnachlässe bewilligt, und auf der niederländischen Rheinseite unterhalb Emmerich findet eine Rheinzoll-Erhebung überhaupt nicht mehr statt. Die Rheinzölle auf der ausschließlich deutschen Rheinseite fließen an Baden, Bayern, Großherzogthum Hessen, Nassau, und Preußen, mithin nur an deutsche Bundes- und Zollvereins-Staaten. Nachlässe hieran zu bewilligen, steht ihnen und nur ihnen zu. Es ist deshalb auch geradezu unmöglich, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß bei den Rheinzöllen die deutschen Uferstaaten dem besten Willen allein Nichts vermögen. Sie, und allein sie, können den wiederholten Bitten des Rheinhandels und der Rheinschiffahrt um Milderung der erorbitanten Rheinzölle gerecht werden. Hoffen wir, daß Dies auch wirklich geschehe.

Konstanz, 11. Okt. (Konst. 3.) Gestern Abend sind Ihre königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin, mit kleinem Gefolge von Schaffhausen kommend, in bestem Wohlsein auf der Insel Mainau eingetroffen, wo Sie — wie verlautet — sich nur wenige Tage aufzuhalten gedenken. Die hohen Herrschaften hatten sich jeden feierlichen Empfang verbeten, und auch erst im Laufe des Nachmittags verbreitete sich in der Stadt die Nachricht von Ihrer baldigen Ankunft, in Folge dessen sich eine große Menge hiesiger Einwohner auf der Rheinbrücke einfand, um dem geliebten Herrscherpaare bei der Einfahrt in den herrlichen See, dessen Ufer in feltener Klarheit prangten, den herzlichsten Willkomm entgegenzurufen.

Heusbad, 12. Okt. (Hf. 3.) Heute Morgen starb hier der k. Kantonsarzt Dr. Emil Huber im Alter von 45 1/2 Jahren. Eine unbedeutende Verwundung an der Hand, bei Gelegenheit der etwa vor 14 Tagen vorgenommenen Section einer Kindesleiche, infizierte sein Blut mit dem sog. Leichengifte und führte durch brandige Geschwulst des Arms und typhöses Fieber den Tod herbei.

Berlin, 11. Okt. (Zeit.) Die Abreise J. J. M. des Königs und der Königin von Potsdam wird morgen Mittag 12 1/2 Uhr erfolgen. Abends gedenken Allerhöchstdieselben in Leipzig einzutreffen, wo im „Bayrischen Hof“ das Nachtlager bestellt ist. Am 13. wird die Reise bis Bamberg, am 14. bis Augsburg, am 15. bis Kuffstein, am 16. bis Innsbruck fortgesetzt werden, wo die allerhöchsten Herrschaften noch den folgenden Tag, den Sonntag, verweilen werden. Am 18. wird die Reise bis Vixen gehen und am 19. gedenkt man Meran zu erreichen. Außer den bereits von uns genannten Personen werden im Gefolge Ihrer Majestäten sich befinden die Leibärzte Dr. Grimm und Regimentsarzt Dr. Böger. — Die zur Zeit auf der Burg Hohenzollern stationirte zweite Kompagnie des Garde-Schützenbataillons wird Ende d. M. durch die dritte Kompagnie desselben Bataillons abgelöst werden, und zwar wird letztere am 23. d. M. von hier mittelst der Eisenbahn nach Hohenzollern abgehen und erstere am 31. d. M. hier wieder eintreffen.

*** Berlin, 11. Okt.** Auch die „N. Preuß. (Kreuz-) Ztg.“ läßt sich in einem ersten, „die neue Form der Regierung“ überschriebenen Artikel über die Regentenschaft vernehmen. Ihre Sprache ist bezeichnend und man merkt ihr unschwer den Stachel an, der hinter gewandten Worten verborgen ist. Das Blatt drückt vor Allem seine Freude darüber aus, daß die Initiative von Sr. Maj. dem König ausgegangen und eine Initiative des Landtags vermieden und unmöglich gemacht worden ist. An dem Namen „Regentenschaft“ will es sich nicht stoßen; es ist zufrieden, daß von den Angelegenheiten des k. Hauses diejenigen, welche die Person des Königs betreffen, dessen eigener Verfügung vorbehalten sind, und daß die Regierung im Namen Sr. Maj. des Königs so lange geführt werden soll, bis der König im Stande sein wird, die königliche Gewalt selbst auszuüben. Dadurch werde festgestellt, daß der Regent nicht der Sinn einer Tutel unterlegt werden dürfe und daß die in der Vollmacht vorbehaltenen

Modifikation die Initiative und Konfirmation ebenso wie jetzt wiederum vom König selbst ausgehen müsse. Uebrigens sind das Blatt gewisse Zweifel und Bedenken wegen der Bezugnahme auf Art. 56 der Verf.-Urk., die ihm schwere Sorgen machen. Einmal enthalte das Staatsgrundgesetz zwar eine Form für die Einführung, aber keineswegs eine Norm für die Wiederaufhebung der Regentenschaft; dann schreibe der in Bezug genommene Artikel den Zusammentritt der Kammern vor, um über die Nothwendigkeit der Regentenschaft zu beschließen. Da nun die rechtliche Möglichkeit der Wiederaufhebung der Regentenschaft wenigstens durch die Verf.-Urk. nicht gegeben sei, so soll von einer solchen, wie sie die Verf.-Urk. nur kennt, offenbar nicht die Rede sein. Von den Kammern wünscht das Blatt nur, daß sie Alt von den allerhöchsten Entscheidungen nehmen, nicht aber die Rechtsgültigkeit des vorliegenden Aktes von ihrer Beschlußfassung abhängig machen. Der vorliegende Fall möge „so weit als möglich nach Analogie“ jenes in Bezug genommenen Artikels behandelt und erledigt werden. — Gleichzeitig nimmt die „N. Preuß. Ztg.“ wiederholt Veranlassung, den gesunkenen Minister des Innern, Hrn. v. Westphalen, noch einmal nach Kräften zu loben.

Der Prinz von Preußen hat unterm 9. d. den folgenden Armeebefehl erlassen:

Ich mache der Armee hierdurch bekannt, daß Sr. Maj. der König Mir durch allerr. Ordre vom 7. d. M. zu befehlen geruht haben, bis zu Allerhöchster Wiederherstellung die königliche Gewalt als Regent auszuüben. Die Armee hat das in meinem Befehle vom 23. Okt. v. J. ausgesprochene Vertrauen in jeder Beziehung gerechtfertigt. Ich danke derselben dafür, und spreche hierbei wiederholt die feste Ueberzeugung aus, daß auch während Meiner Regentenschaft die Haltung der Armee Sr. Maj. dem Könige Veranlassung geben wird, derselben bei Seiner völligen Genesung Allerhöchste königliche Gnade und Zufriedenheit erneut zu erkennen zu geben. — Berlin, den 9. Oktober 1858. Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent.

Heute starb hier plötzlich am Schlage im 73. Lebensjahre der bekannte Schriftsteller Barnhagen v. Ense, 1815 preussischer Ministerresident zu Karlsruhe, seit 1819 mit dem Titel eines Geheimen Legationsrathes in Berlin nur seinen literarischen Beschäftigungen lebend.

Wien, 9. Okt. Nach Briefen aus Konstantinopel ist der Serrasker Niza Pascha noch immer der Mann des Tages, da er unverdrossen fortfährt, seine Gewalt nach allen Seiten hin auf das empfindlichste fühlbar zu machen. Er hat seinen Wirkungskreis auch auf die Räume des Gouvernementsgebäudes ausgedehnt, dort einen Schwarm unnützer Faulenszer entlassen und bei den Verbleibenden nicht unbedeutende Gehaltsverminderungen vorgenommen. Selbst die altehrwürdige Sitte des Tabakrauchens hat er mit grausamer Hand angefaßt; alle die föhlichen Tischbüts mit ihren diamantbesetzten Bernsteinspitzen, in deren balsamischen Rauch gehüllt die Großwürdenträger des Reiches die Mittel zur Wiederherstellung des „franken Mannes“ beriechen, sind aus dem Regierungsgebäude verbannt. Gewiß ist, daß diese Maßregel den Haß seiner Feinde noch mehr steigern wird, als selbst die Erhöhung der Ausgaben für das Kriegsdepartement, welches, wie bekannt, unter seiner besondern Leitung steht. Hier wird rückständiger Sold selbst mit Vergütung ausbezahlt, große Summen werden für Ankauf und Vergütung neuer Waffen und sonstiger Armirungs- und Equipirungstücke, sowie für kostspielige Befestigungsarbeiten und für Inspektionsreisen verwendet, und dieses Jahr sollen sowohl in der Hauptstadt, als auch in verschiedenen Provinzen bedeutende Truppenkontingente zu großen Uebungsmandövern zusammengezogen werden, eine Maßregel, die gewiß einen großen Theil der anderweitigen Ersparnisse aufzehren dürfte. Mit dieser unverwundlichen Thätigkeit des Pascha's steht die Anstrengung des Großherrn selbst im besten Einklange. Der Sultan steht täglich um 6 Uhr Morgens auf und arbeitet theils mit seinem Geheimsekretär, Haffi Bey, theils mit dem Großvezier oder einem der Minister oft ununterbrochen durch 7 bis 8 Stunden. Jede Staatsangelegenheit kommt ins Besheimkabinet und muß dem Sultan vortragen werden. Dies Alles zusammengehalten, kann man schlechterdings die rastlosen und wahrhaft ehrsüchtigen Anstrengungen nicht verfehlen, welche von Seiten der osmanischen Regierung gemacht werden, um einestheils die Vorwände zu fremden Einmischungen zu nichte zu machen, andernteils aber auch, um für alle Fälle gerüstet zu sein. — Vor einigen Tagen hatte Aristarch Bey, der türkische Geschäftsträger am Berliner Hofe, eine Audienz bei dem Sultan, in welcher er die kaiserliche Genehmigung erhielt, sich mit Fräulein Anna v. Bonin, Tochter des Oberbefehlshabers des preussischen 7. Armeekorps, zu vermählen. — Die fortwährenden Unruhen in der Provinz Bagdad haben die türkische Regierung zur Entsendung eines außerordentlichen Kommissärs und zweier Infanterieregimenter veranlaßt. Der Kommissär wird die Geschäftsleitung der Provinz übernehmen, da Dimer Pascha, der mit der Anwerbung von 3000 Arabern und der Bewachung der unruhigen Beduinen beauftragt war, seine Mission bis jetzt nicht zu erledigen im Stande war.

Frankreich.
Paris, 12. Okt. Während nur zwei Lissaboner Journale der Ankunft der beiden französischen Kriegsschiffe „Donauwörth“ und „Austerlitz“ im Tajo Erwähnung thun, indem sie Thatsache nur wenig oder keine Wichtigkeit beilegen, in der sie eine Demonstration wegen des „Charles Georges“ von Seiten Frankreichs ins Lächerliche zu ziehen suchen, haben die hauptsächlichsten Pariser Journale, wie ich Ihnen gestern andeutete, heute diese Frage weitläufig behandelt, und man ist nun auf die Lösung derselben gespannt. — So einfach auch die Reise des Kaisers nach Reims an und für sich dasteht, so ist sie doch durch die stattgehabten Manifestationen zum Ereigniß geworden. Reims, die alte monarchische Stadt, hat ebenfalls, dem Beispiele der hauptsächlichsten Städte der stets königlich gesinnt gewesenen Bretagne folgend, Napoleon III. Beifall zugejubelt und als den

Auserlesenen der Vorsehung begrüßt. Augenzeugen des gestrigen Ein- und Triumphzuges des französischen Staatsoberhauptes und seiner Gemahlin in Reims können nicht genug die Beweise von Sympathie, den Enthusiasmus und die entfaltete Pracht schildern, welchen Ihre Majestäten allenthalben auf ihrem Wege begegneten. — Das schreckliche Schicksal der westmächtl. diplomatischen Agenten in Dscheiddah, das noch frisch in unserer Erinnerung ist, steht leider nicht als einzelnes Beispiel in der neuesten Geschichte des Morgenlandes da, denn wir erhalten so eben eine Depesche mit der traurigen Nachricht, daß die Vizekonsuln Frankreichs und Englands in Tetuan bei Tanger (Marokko) ermordet worden sind. Details fehlen. Der französische Vizekonsul, Hr. Nahon, war seit langer Zeit in jenem Lande ansässig. — Ich mache Sie auf das Erscheinen einer neuen Broschüre, am nächsten Sonnabend, aufmerksam. Der Verfasser davon ist Amédée v. Césena, und die Verleger sind Gebrüder Garnier. Unter dem Titel „La croix et l'épée“ handelt die Broschüre in 72 Seiten und 3 Abtheilungen von „der Türkei und Europa“, „Indien und England“, und „Italien und die Revolution“. Ohne allen Kommentar überliesere ich Ihnen untenstehend *) einen Auszug aus der Vorrede, die Türkei betreffend. — Sie ersuchen aus dem „Moniteur“, daß er das Gerücht widerlegt, daß die Offiziere und Soldaten, welche sich auf 6monatlichem Urlaube befinden, unvorzüglich einzurücken haben. Ich glaube hier beifügen zu können, daß man auch nicht — wie anderweitig gesagt worden — daran denkt, den Effectivstand der französischen Armee in Rom zu vermehren, sondern daß nur eine einfache Truppenbewegung stattfindet.

Paris, 12. Okt. Der Kaiser hat der Braut des Herzogs von Malakoff eine Million Franken als Mitgift gegeben, und die Kaiserin gibt die Ausstattung, die sehr glänzend ausgefallen sein soll. — Man spricht allgemein die Hoffnung aus, die portugiesisch-französische Differenz werde bald beigelegt sein, und zwar hofft man auf die Nachgiebigkeit Portugals, da das Tuilerienkabinet bis zur Stunde von seinen Forderungen auch noch um kein Haar breit zurückgekommen ist. — Vorse. 3proz. steigt auf 73.60, geht aber auf 73.40 zurück. Es heißt, die Bank habe ihre Renten verkauft und wolle zu niedrigeren Kurven wieder ankaufen. Die Provinz ist nicht geneigt zu kaufen; daher wenig belebte Geschäfte. — Aktien sehr lau; alle Werthpapiere waren angeboten, und fielen um 5 bis 7.50 Fr. Schließlich blieben alle Werthpapiere in Baisse. Sehr wenig Geschäfte.

*) Die türkische Nation ist unwiderrüchlich verurtheilt. Die triumphirende und siegreiche Krimexpedition hat Europa befreit, ohne die Türkei zu retten. Der Kongreß von Paris konnte die Unverletzlichkeit des Kaiserreichs der Sultane beschließen, aber er konnte ihm keine Lebensfähigkeit mehr geben. — Dennoch war das, was geschah, wohlgethan. Schon irrte Rußland seine Hand gegen Konstantinopel aus. Hier war eine dringende und ernste Gefahr. Der Sieg der Armeen und der Flotten des Decidens hat das Herabfallen dieses über der Welt aufgehängten Damoclesschwertes, wenn nicht für immer abgewendet, so doch wenigstens auf lange verschoben. Das ist schon etwas. Gott allein baut für die Ewigkeit, der Mensch selten für Jahrhunderte; er darf sich glücklich schätzen, für Jahre zu arbeiten. Man hat geglaubt, man könne die Türkei wieder aufleben lassen? Unmöglich, dreimal unmöglicher Traum! Kann man Getreide auf einem Felde wachsen lassen? Kann man dem Steine Leben entlocken? Kann der Tod Leben gebären? Dem Sterbenden baut man eine Gruft und keine Wiege. Es ist ein Unglück, daß das Reichthum noch nicht bereit ist, denn der Leichnam wartet schon.

Vermischte Nachrichten.

(A) Heidelberg, 13. Okt. Es kommen zu Zeiten einzelne Personen in die Lage, daß sie eben etwas brüdt, daß es heraus muß, wenn auch eine reifere Ueberlegung sagen müßte, daß es besser gewesen wäre, zu schweigen. So scheint es dem Schreiber des mit Z überschriebenen Artikels in Nr. 238 der „Karlsruh. Ztg.“ ergangen zu sein. In dem er von der Klage über das Bier zu Ausfällen gegen Personen übergeht, vergißt er sich bis zur Uebertreibung und Unwahrheit, um seinen Wig genießbar zu machen. Jeder, besonders der Junge, sollte doch bedenken, daß er auch alt zu werden hofft, und keiner weiß, wie es dann um seinen Scheitel ausseht. Genau so ist's mit dem Beruf. Der Eine schwingt den Babel, der Andere die Feder, der Dritte den Kochlöffel, der Vierte den Degen, und für Alle mag es unter Umständen seine Unbequemlichkeit haben, eine Faust zu machen. Indessen könnte, und Das ist das einzig Ernsthafte an dem Artikel, derselbe nach seinem Ton und Geiste erklärbar machen, wie es komme, daß die Räume, welche am meisten geeignet wären, der gefälligen Unterhaltung zu dienen, so sehr verödet sind.

— Am 7. d. M. fand auf dem „Himmelfortgrund“, einer der Vorstädte Wiens, die Enthüllung der Gedächtnistafel statt, welche der Männer-Gesangsverein an dem dort befindlichen Geburtshause Franz Schubert's anbringen ließ. Die Tafel enthält die Inschrift: „Franz Schubert's Geburtshaus.“ rechts davon befindet sich eine Lyra, links ein Vorbeerkranz mit den Daten der Geburt des Meisters: „31. Jänner 1797.“

— Vergangene Woche, erzählt die „Lyoner Zeitung“, betrachteten zu Meyzieu Madame D. und ein Herr M. den Kometen von ihrer Terrasse aus. Sie suchten einen günstigen Standpunkt, und gingen zu diesem Zwecke, den Kopf dem Himmel zu gerichtet, langsam rückwärts, ohne an einen großen Wasserbehälter zu denken, der unten an der Terrasse stand und in den die Beiden plötzlich fielen. Madame D. kam mit dem Einschlagen des schlammigen Wassers weg; aber ihr Begleiter, betäubt durch den Fall auf ein Stück Holz, das sich über dem Behälter befand, konnte sich nicht schnell genug wieder erheben, so daß er bereits ertrunken war, als Hilfe herbeikam.

— Am vorletzten Sonntag fiel Nachmittags 3 Uhr, unweit der Brücke von Reuilly, unter Anwesenheit zahlreicher Zuschauer, eine junge Dame aus einem Wagen in die Seine, aber ihre Crinoline schützte sie vor dem Versinken; sie ward auf dem Wasser schwimmend von dem schmalen Wagen, in den man sie nicht wieder aufzunehmen wagte, weil man dessen Umfahrungen fürchtete, an's Ufer bußtet und trat unter allgemeinem Jubel an's Land. Die Crinoline ist also doch zu etwas gut.

Berantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Perm. Kroenlein.

